



Ein Schloss zum Vorzeigen

Der Wettbewerb ist ausgeschrieben, das **Berliner Stadtschloss** wird wieder aufgebaut. Da könnte das Auftauchen einer Zeichnung nach einer Vorlage aus der Bauzeit des Schlosses den Architekten eine Hilfe sein – doch Vorsicht! Das Bild der Lustgartenfassade sollte keineswegs als Bauzeichnung dienen...

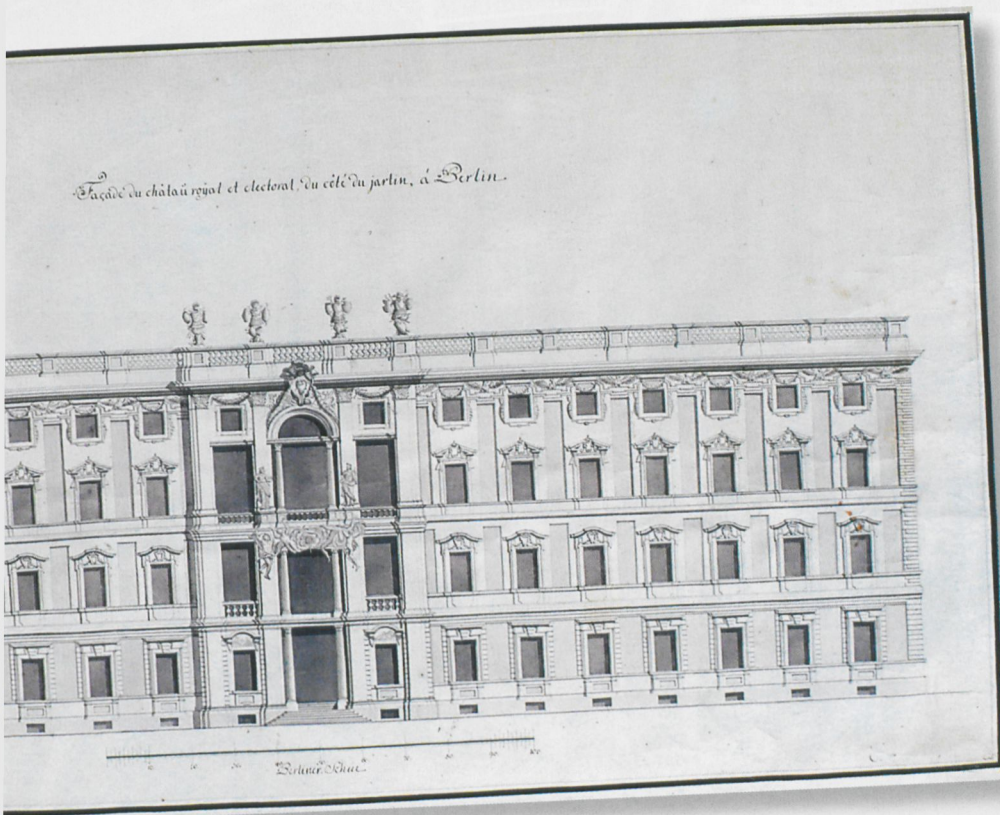


Abb. linke Seite: Berliner Schloss, Portal V an der Lustgartenseite, um 1703, Foto vor 1945
Foto: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Potsdam

Abb. links: Entwurf für die Lustgartenfassade des Berliner Schlosses (Nachzeichnung nach dem Kupferstich von Paul Decker d. Ä. nach Andreas Schlüter), um 1750/60, Graphit, Feder, Tusche, in Grautönen laviert, 56,5 x 90,2 cm; Antiquariat Cassel und Lampe, Berlin

VON GUIDO HINTERKEUSER

WER EIN SCHLOSS wie die Stadtresidenz in Berlin baut, braucht eine Vielzahl an architektonischen Zeichnungen. Das war in der Barockzeit, als der Hofbildhauer und spätere Schlossbaudirektor Andreas Schlüter (1659–1714) den Renaissancebau des 15. und 16. Jahrhunderts tiefgreifend modernisierte, nicht anders als heute – heute jedoch müssen Fotos und Zeichnungen aus späteren Zeiten als Vorlagen zur Rekonstruktion der 1950/51 mit dem gesamten Bau zerstörten Außen- und Hoffassaden dienen, denn Schlüters Pläne des barocken Umbaus sind fast ausnahmslos verloren.

Nun aber tauchte eine Handzeichnung der barocken Lustgartenfassade auf, die unbestreitbar aus dem 18. Jahrhundert stammt. Sie zeigt die Lustgartenseite noch vor ihrer Verlängerung nach Westen durch Schlüters Nachfolger Johann Friedrich Eosander ab 1706. Schlüter selbst wich, was die Detaillierung des Mittelrisalits anbelangt, noch einmal vom dargestellten Zustand ab. Mit dem Bauprozess hat die Zeichnung dennoch nichts zu tun. Keinesfalls ist sie von der Hand des Baumeisters, sondern basiert auf einem Stich, den Paul Decker d.Ä. (1677–1713) nach der heute verschollenen Vorzeichnung Schlüters anfertigte.

Deckers Stich der Lustgartenseite ist Teil einer 1703 erschienenen vierteiligen Serie mit Fassadenaufrissen nach Schlüters Vorzeichnungen. Stiche dieser Art waren das Medium schlechthin, um das modernisierte Schloss des neugekrönten preußischen Königs in repräsentativer Form innerhalb Europas zu verbreiten. Aus dieser Funktion erklären sich

auch die leichten Abweichungen vom tatsächlichen Bau: Was zählte, war der Effekt. So bestand die Partie links des Mittelrisalits tatsächlich nur aus fünf Fensterachsen statt der gezeichneten sieben – einem Betrachter außerhalb Berlins wäre solche Asymmetrie wohl unverständlich geblieben.

Da diese Stiche in Europa zirkulierten, muss die Zeichnung auch nicht aus Berlin stammen. Denkbar ist, dass sie als Aufnahmestück in eine Kunstakademie, als Übungsblatt oder als Aufgabenstellung innerhalb eines Wettbewerbs entstand. Leider ist die Signatur am unteren rechten Rand nicht klar zu entziffern. Es könnte sich um einen Zeichner Schütze oder Schulze handeln. Nachweisbar sind ein Architekt namens Christian Valentin Schulze (1748–1831), der in Potsdam und Schlesien tätig war, sowie ein Kupferstecher Christian Gottfried Schulze (1749–1819) aus Dresden, der dort auch die Akademie besuchte. Beide könnten die Zeichnung im Zuge ihrer Ausbildung angefertigt haben, demnach wäre sie in den 1760er Jahren entstanden. In jedem Fall beweist der Zeichner hohe Fertigkeit in der Wiedergabe von Architektur, betont Licht und Schatten und gibt der Fassade damit zusätzliche Plastizität und Lebendigkeit. Damit ist das Fundstück ein eindruckliches Zeugnis für die Strahlkraft des barocken Berliner Schlosses in den Jahren nach seiner Entstehung. □

Guido Hinterkeuser, 40, ist Kunsthistoriker und lebt in Berlin. Sein Buch „Das Berliner Schloss. Der Umbau durch Andreas Schlüter“ erschien 2003 im Siedler-Verlag, „Das Berliner Schloss – mehr als nur Fassade. Die verlorenen Innenräume des Berliner Schlosses“ 2006 im Deutschen Kunstverlag.